

Klischees werden vom Pult gefegt

Eine reine Mädchenschule sei diskriminierend für Buben, urteilte das Bundesgericht kürzlich. Aber sind gemischte Klassen für Kinder wirklich besser? Drei Professorinnen sind sich nicht ganz einig. Denn es gibt Fallstricke im Schulalltag.

Sabine Kuster

«Separierung bringt überhaupt nichts», sagt Elsbeth Stern, Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich. «In einzelnen Stunden ergibt das manchmal Sinn», findet die Professorin für Pädagogik der Universität Zürich, Katharina Maag Merki. Und Margrit Stamm, emeritierte Professorin für Erziehungswissenschaften, sagt: «Dass wir so auf geschlechtergemischten Unterricht setzen, liegt im Zeitgeist.»

Ausgelöst hat die Debatte das Bundesgericht im Januar, das urteilte, dass die Mädchenschule «Kathi» in Wil SG diskriminierend für Buben sei. Der Entscheid war sehr klar – dafür dass sich die Expertinnen nicht ganz so einig sind.

Gerade letztes Jahr ist eine spannende Übersichtsstudie zum koedukativen und monoedukativen Unterricht herausgekommen. Die Metaanalyse berücksichtigt 677 Studien über gemischte und geschlechtergetrennte Schulen. Das Ergebnis spricht ziemlich deutlich gegen reine Buben- oder Mädchenschulen. Analysiert wurden diese bezüglich schulischer Leistung, Selbstbewusstsein und Kommunikationsfähigkeit. Bei den schulischen Leistungen sahen die Forschenden keinen Unterschied zwischen den beiden Schultypen. Die Studienautorinnen und -autoren vermuten im Gegenteil, dass sich in getrennten Schulen die Genderstereotype noch verstärken. Dann schneiden Mädchen dort schlechter ab, wo man weniger von ihnen erwartet: in Mathematik, Chemie, Physik.

Selbstbewusstsein ist besser an gemischten Schulen

Bezüglich Selbstbewusstsein zeigt die Metaanalyse zudem, dass Mädchen wie Buben in gemischten Schulen selbstbewusster sind als in separierten. Die Forschenden sahen, dass zudem speziell die Kommunikationsfähigkeiten der Mädchen in gemischten Schulen besser sind. Die Forschenden erklären: Es heisse oft, Mädchen seien in reinen Mädchenklassen mutiger, doch ein von den Buben getrennter Unterricht allein fördere die Kommunikationskompetenz der Mädchen eben nicht automatisch.

Die aktuelle Studienlage spricht tatsächlich gegen geschlechtergetrennte Schulen. Ist es also Zufall, dass Bundesrätin Karin Keller-Sutter, Ex-Bun-

desrätin Micheline Calmy-Rey, Ex-Bundeskanzlerin Annemarie-Huber-Hotz und Carla Del Ponte, einst Chefanklägerin in Den Haag, allesamt Mädchenschulen besuchten und dann durchstarteten?

Nicht ganz: Als es noch nicht selbstverständlich war, dass Frauen studieren, waren Mädchengymnasien und sogenannte Töchterschulen tatsächlich Orte der Frauenförderung. Mädchenschulen sind bis heute speziell gut und haben kleinere Klassen – denn als Privatschulen, die sie oft sind, konnten sie nur so überleben. Mit dem geschlechtergetrennten Unterricht hat das allerdings nichts zu tun.

Wenn die Mädchen immer nur das Plakat malen

Es gibt aber Beispiele aus dem Schulalltag, wo man sich dennoch fragt, ob Mädchen und Buben nicht zumindest stundenweise von der Geschlechterseparierung profitieren würden. Zum Beispiel diese Szene: Eine Klasse hat die Aufgabe bekommen, in Gruppen herauszufinden, wann Gegenstände im Wasser schwimmen und wann sie sinken. Die Ergebnisse sollen sie auf

einem Plakat präsentieren. Es übernehmen meist die Buben das Experimentieren, und oft gestalten Mädchen die Plakate. «Das ist wirklich häufig beobachtbar», sagt Marianne Aepli, Dozentin für geschlechterspezifischen Unterricht und Primarlehrerin in Menzingen ZG. Dennoch ist auch sie als Praktikerin eine Verfechterin des gemischten Unterrichts. «Dass bei Buben die Technik mehr im Vordergrund steht und bei den Mädchen das Gestalten, muss man im Kopf behalten. Auch dass Wettbewerbssituationen Buben oft leichter fallen und sie dafür mehr Mühe haben in der Kooperation.»

Ob das nun biologisch ist oder mit unterschiedlicher Erziehung und gesellschaftlichen Erwartungen zu tun hat, spielt für Aepli in der Praxis keine Rolle. «Es ist jedenfalls nicht in Stein gemeisselt», sagt sie.

Bei Laborexperimenten weist sie die Gruppen an, dass sie ihre Rollen wechseln müssen, sodass jeder und jede mal praktische Erfahrung macht. Weiter achtet sie darauf, dass die Kinder sich im Wettbewerb genauso üben wie in kooperativem Verhalten. «Und ich gebe den Kindern viele Gelegenhei-



«Wenn die Mädchen es nicht lernen, wie sollen sie es dann im Arbeitsleben können?»

Marianne Aepli
Primarlehrerin, Dozentin



«Der geschlechtergetrennte Unterricht wird manchmal schön geredet.»

Margrit Stamm
Erziehungswissenschaftlerin

ten für Selbst- und Fremdeinschätzung, damit sie sich nicht selber in Klischees drängen», sagt die Primarlehrerin.

Denn die Vorurteile kommen auch von den Kindern selbst. Wenn Marianne Aepli pauschale Aussagen zu Ohren kommen wie «Mädchen mögen sowieso...» macht sie die Probe aufs Exempel und lässt die Buben ihre Vorstellungen über die Mädchen aufschreiben und umgekehrt. Dann wird diskutiert. «Das sind oft sehr lustige Stunden», sagt Aepli. «Die Buben und Mädchen nehmen sich viel weniger klišiert wahr, als das andere Geschlecht ihnen es zuschreibt.»

Auch hier gilt: Was Hänschen nicht lernt...

«Vielleicht stecken in einem Mädchen oder in einem Buben ja noch ganz andere genderuntypische Ressourcen, es wäre schade, wenn die nicht gefördert würden», findet Aepli. Und wenn die Mädchen nicht lernen würden, ihren Platz nicht einfach so zugunsten eines lautereren Buben aufzugeben, «wie sollten sie es dann im Arbeitsleben können», fragt sie.

Aepli ist überzeugt: Wie stark Buben und Mädchen vom gemischten Unterricht profitieren, hängt vor allem von der Lehrperson ab. Sie sollte den geschlechtstypischen Prägungen Rechnung tragen.

Aber nicht so, dass Mädchen als «Beruhigungspillen» eingesetzt werden und im Klassenzimmer zwischen zwei auffälligen Buben sitzen oder mit

einem solchen an der Hand ins Turnen laufen müssen. «Das ist wirksam», sagt Aepli, «aber höchstens eine Notlösung.»

Weniger Stress für Mädchen in der Pubertät

Margrit Stamm kennt diese Problemzonen zwischen Buben und Mädchen im Schulalltag. Sie tönt etwas ernüchtert, wenn sie sagt: «Die grundsätzliche Trennung der Geschlechter ist passé. Das ist einfach nicht mehr der Zeitgeist.» Denn persönlich findet sie: «Der geschlechtergetrennte Unterricht wird manchmal schön geredet.» Was in den Studien nicht zur Sprache komme, sei: Während Buben sich in reinen Bubenklassen aggressiver verhalten, empfinden Mädchen den getrennten Unterricht manchmal entspannend – auch, weil sie sich dann weniger stylen «müssen».

Der Stress, dass man dem anderen Geschlecht gefallen will, fällt weg. Ausserdem würden sich Mädchen oft über die Buben nerven, weil diese erwiesenermassen noch weniger reif seien, sagt Stamm. «Die Mädchen sind zudem sozial kompetenter, produktiver und haben höhere Erwartungen an sich selbst.» Stamm sieht daher Chancen in einer Schule, die auch gendertrennte Nischen schafft. Sogar der Turnunterricht an der Oberstufe findet heute mancherorts gemischt statt. Unsere befragten Kinder wünschen sich nur diesen öfter separiert (Interview rechts).



Notlösung: Mädchen werden als «Beruhigungspillen» neben Buben gesetzt.
Bild: Christian Beutler/Keystone



Gute Noten für die Lehrpersonen: Malin (links) und Jannes finden nicht, dass Mädchen oder Buben unfair behandelt werden. Bilder: zvg

«Ohne Mädchen würde etwas fehlen»

Heutige Primarschülerinnen und -schüler kennen es nicht anders: Sie werden gemeinsam unterrichtet. Aber finden sie das gut? Wir haben Malin, 9, und Jannes, 9, gefragt.

Als eure Grosse Eltern zur Schule gingen, hatten die Mädchen in vielen Kantonen keine Geometrie und die Buben kein Kochen. Wie fändet ihr das, wenn es noch so wäre?

Jannes: Nicht so gut. Weil es müssen ja alle alles lernen.

Warum?

Jannes: Männer müssen doch auch kochen können.

Malin: Und ich habe Geometrie sehr gerne, und mich würde es ärgern, wenn das nur die Buben hätten.

Man fand halt, dass die Mädchen und Buben sehr verschieden sind. Wie seht ihr das?

Jannes: Ich finde, es gibt nicht so viele Unterschiede. Nur ein paar. Aber es fällt mir gerade keiner ein.

Malin: Vom Charakter her sind die Buben wilder und haben lieber Fussball und so (*lacht*). Die Mädchen sind im Turnen etwas sanfter.

Aber du, Malin, bist du nicht auch wild?

Malin: Es geht. Sicher nicht so wild wie die wildesten Buben der Klasse.

Und du Jannes, bist du wild?

Jannes: Eher schon.

Und wie findest du die Mädchen?

Jannes: Die sind schon in Ordnung. Also man muss sie jetzt nicht nur deshalb nerven, weil sie Mädchen sind.

Aber manchmal nerven sie?

Jannes: Ja, schon, manchmal. Zum Beispiel, wenn ein Mädchen langsamer ist im Sport, dann nervt es mich schon, wenn ich in der gleichen Gruppe bin.

Malin: Manchmal sind die Buben etwas lästig. Also beson-

ders einer, der immer cool sein will. Aber es gibt Buben, die besser sind.

Jannes: Bei mir ist das auch so – es gibt Mädchen, die Anführer-mässig tun, und solche, die normal sind.

Wenn ihr könntet, würdet ihr gerne für einen Tag ein Mädchen respektive ein Bub sein?

Jannes: Ja, schon. Ich fände es cool, dehnbar zu sein. Also beweglich.

Malin: (*zögert*) Für einen Tag ja, aber nicht mehr.

Habt ihr gerne Mathe und Lesen?

Jannes: Ja, beides.

Malin: Ich liebe Lesen! Mathe eher weniger. Ich habe eine 5, eine bessere Note wünsche ich mir gar nicht.

Jannes: Ja, man sollte sich so gern haben, wie man ist. Egal, welche Note man hat.

Voll! Findet ihr, Mädchen oder Buben werden manchmal unfair behandelt?

Beide: Nein.

Früher gab es oft reine Mädchen- oder Bubengruppen. Wie stellt ihr euch vor, wie das wäre?

Jannes: Schon etwas langweilig ohne Mädchen.

Warum?

Jannes: (*überlegt*) Es würde wie etwas fehlen.

Malin: Die Klasse wäre nicht vollständig.

Hast du dir noch nie gewünscht, dass ihr eine Mädchenklasse wärt?

Malin: Ein Tag lang wäre es okay, aber mehr nicht.

Jannes: Ich möchte, dass wir mal im Turnen eine Stunde lang nur das spielen, was die Buben lieber haben – und die Mädchen, was sie lieber haben. (*kus*)

Das befürwortet auch Pädagogik-Professorin Katharina Maag Merki. «Für ein paar Lektionen oder eine Projektphase kann man auch mal nach Geschlecht aufteilen. So, wie es sonst manchmal nach Leistungsniveau gemacht wird. Aber langfristige ist die geschlechtsspezifische Einteilung in Klassen oder Schulen eben dysfunktional, wie die Metaanalyse zeigt.»

Bloss fehlen der Wirtschaft halt trotzdem Frauen mit Spezialisierung in naturwissenschaftlichen Fächern. «Nicht nur weil wir eine inklusive Gesellschaft sein wollen», erklärt Elsbeth Stern von der ETH, «sondern weil diverse Teams erwiesenermassen besser arbeiten.» Dieses Ungleichgewicht können Schulen bis jetzt nicht ausgleichen: Die Mädchen sind gerade in Mathe oft weniger selbstbewusst und sagen erst, sie seien gut, wenn sie eine 6 schreiben. Und so versuchen Schweizer Hochschulen im Auftrag des Bundes in Förderprogrammen ausserhalb der Schule, mehr Mädchen für die berühmten MINT-Fächer zu begeistern.

Es geht auch um die Buben, die abgehängt werden

Aber auch Buben kriegen nicht immer die ideale Unterstützung, um ihr volles Potenzial zu entfalten. Zum Beispiel wenn eine Lehrerin ihre Leseecke mit rosa Vorhängen und Herzchenkissen einrichtet. «Da frage ich mich, ob das einen Drittklässler wirklich zum Lesen animiert», sagt Marianne Aepli. Und sie sieht, wie Lehrerinnen in der Pau-

senaufsicht beim kleinsten Streit der Buben zusammenzucken.

Bei den Buben geht es aber vor allem darum, dass sie nicht abgehängt werden. Denn ihre gendertypische Einstellung ist oft: Gute Noten sind uncool. Es gibt zwar nach wie vor mehr Männer in Top-Positionen. Aber am unteren Ende der Bildungsskala sind sie ebenfalls übervertreten. Solche Buben kassieren mit ihrem Verhalten – störend, unmotiviert – am Ende zu schlechte Noten, verbauen sich die Zukunft. Auch ihr Potenzial – wie das eines scheuen Mädchens – wird oft nicht erkannt.

Auch Elsbeth Stern von der ETH findet, es sei wichtig, an die Buben zu denken: «Buben haben oft gar keine Leseschwäche, sondern sie werden zu

wenig angehalten, das Lesen zu üben.» Das sei genauso wichtig, wie die Mädchen in den MINT-Fächern zu fördern. Die Gesellschaft hat auch ein Interesse daran, dass alle jungen Männer einen Arbeitsplatz finden.

Mädchen brauchen Förderung – Buben auch. So könnte das Fazit lauten. Aber man sollte das nicht überbewerten. Denn – das betonen alle drei Professorinnen – die Unterschiede innerhalb der Geschlechter sind weit grösser als zwischen den Geschlechtern. «Nach Geschlechtern zu trennen, ist daher meist kein sinnvolles Sortierschema», sagt Katharina Maag Merki. Und die Konflikte zwischen Mädchen und Buben bringen am Ende beide Geschlechter weiter.

Wie Koedukation wirkt

Wie gelingt es, dass Mädchen selbstbewusst werden? Es gebe zwei Möglichkeiten, findet Stamm: mit und ohne Buben. Die Frage sei: Kann ein Mädchen später sein volles Potenzial ausschöpfen, weil es viele Erfahrungen selber gemacht hat, und ihm kein Bub zuvorgekommen ist? Oder lernen Buben und Mädchen voneinander?

Die Pfadi zeigt die Vor- und Nachteile von Koedukation gut: Dort haben in den vergangenen Jahren viele reine Mädchen- und Bubengruppen fusioniert. Wenn man sich nun beim Lageraufbau umsieht, wer die Bauten an-

leitet, sind es oft die jungen Männer. Die Mädchen schauen zu, halten Seile, knüpfen Blachen. Doch früher wurden in vielen Mädchengruppen gar keine grosse wnn Bauten aufgestellt, nur das Nötigste, weil das Technikwissen fehlte. Dafür waren ihre Lager in anderen Bereichen kreativ.

Die Fusionen von Mädchen- und Bubengruppen haben die Pfadiaktivitäten durchmischer gemacht: mehr Kreativität, mehr Technik. Vielen Kindern gefällt das. Aber manchen Mädchen wurden die Nachmittage zu wild, zu stressig. (*kus*)